



ANGELIKA STALLHOFER

**ADRIAN**

ODER: DIE UNZÄHLBAREN DINGE

kremgyl  
scheriau  
naib

ROMAN

krema  
nais

**Angelika Stallhofer**

# **ADRIAN**

A decorative graphic of a vine with several leaves, positioned to the right of the word 'ADRIAN' and partially overlapping it.

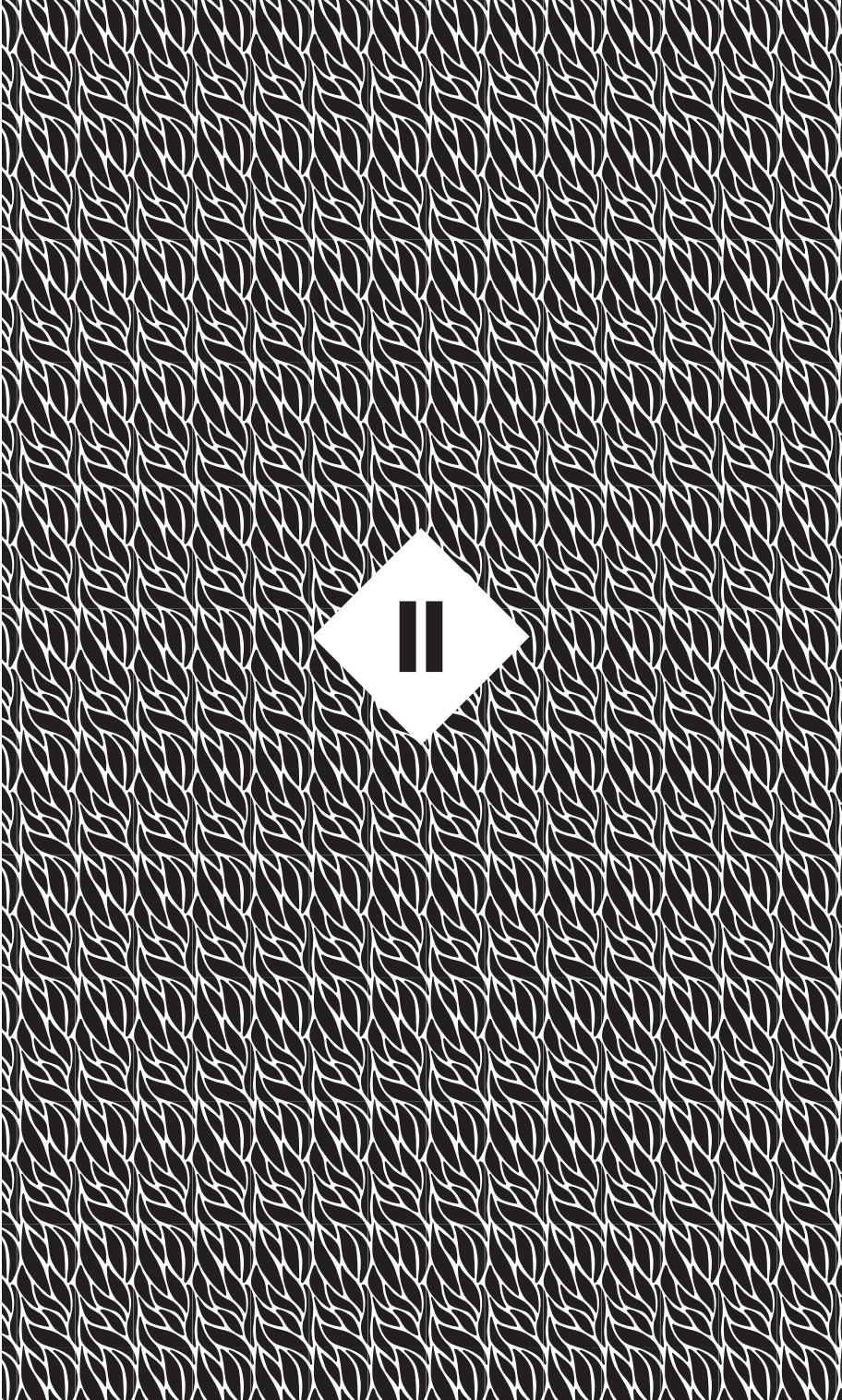
**oder: Die unzählbaren Dinge**

**Roman**

**Verlag Kremayr & Scheriau**



*Den Liebenden.*



## Das Haus

Samstag: 815 Schritte

Ich fahre achtundzwanzig Minuten mit dem Zug. Es ist fröhlich warm, sehr heiß für Mitte Mai.

Die Sonne blitzt durch die Fenster und blendet, aber die Luft im Großraumwagen ist kühl. Ich habe es angenehm, die beiden Plätze gegenüber sind frei geblieben. Und ich bin gewappnet, das Abenteuer kann beginnen: Auf dem Tisch vor mir befindet sich mein Notizbuch, darauf die Smartwatch, auf dem Grund meiner Notebooktasche ruht das *Handbuch zur Neuen Häuslichkeit*. Heute Morgen habe ich es darin versenkt. Mit einem Griff fische ich es heraus. Dann strecke ich die Beine und studiere erneut die Vorzüge des Smart Homes.

Gelegentlich schaue ich auf. Draußen wogen die Felder im Licht. Es ist ein goldener Tanz, ein Ziehen und Zerren, die Windräder drehen sich dazu im Kreis. Der Himmel glänzt wie eine Medaille. Zeigt seine blaue Vorderseite, die Vorhersage ist dunkel. Am Abend soll das Wetter in der Region umschlagen, dann könnten die Halme brechen.

Neben dem Notizheft liegt eine zurückgelassene Tageszeitung: Revolverblattformat, bunt, die Ausgabe von heute. Als würde das zählen. Es ist dieselbe wie gestern, dieselbe, die mir vor sieben Wochen auf dem Tisch des *Lampedusa* begegnet war. Einzig ihrer Wetterprognose kann ich trauen.



Täglich ist von Ausschreitungen die Rede, von *Wellen der Angst*. Zuwanderung, Kriminalität: Die Schlagworte sitzen, werden in einem Atemzug genannt. Und bleiben. Nur die Nachrichten werden getauscht.

Auch der Häusermann hat das Wort, es ist schon bezahlt. Es sagt: Wir haben ein Problem, aber Safe & Smart Living hat die Lösung dafür parat.

Ich gähne. Zugleich schwitze ich und bin aufgekratzt, die Konzentration fällt mir schwer. Letzte Nacht habe ich kaum ein Auge zugetan. Ich habe von Anna geträumt. Wieder stellte ich ihr die Frage.

»Welches Buch würdest du retten?«

»Eichendorffs *Taugenichts*«, sagte sie und machte einen großen Schritt. Beim nächsten stand sie auf der anderen Seite der Tür. Sie verließ mich mit leeren Händen. Ich schaute von unserem Schlafzimmerfenster hinunter auf die Straße. Unten wartete Peer auf sie – bepackt wie ein Esel, als würde er jeden Moment zu einer Weltreise aufbrechen wollen, er war beladen für zwei. Besser gesagt, drei: Sein Gesicht beförderte die Grinsekatze als blinden Passagier.

Der Traum jagte mich mit Pauken und Trompeten in den Tag. Immer noch sitzt mir ein kleiner Schrecken im Nacken.

Ich werfe einen schiefen Blick Richtung Fenster. Meine Smartwatch besteht aus einem Lederarmband und einem schlichten, schwarzen Quadrat. Sie versucht, wenig Aufsehen zu erregen, hebt sich kaum vom Hintergrund meines Notizbuchs ab, es dient ihr zur Tarnung. Der Zug fährt schnell, die Uhr ist still. Doch sie schläft nie. Bewegung, heißt es, würde gegen die Angst helfen. Eine Strömung. In die richtige Richtung, also immer nach vorn. G&B hat

an der Uhr gedreht, die Flotte des Häusermanns die Segel gehisst. *Neue Häuslichkeit* heißt das Tochterschiff. Christof ging unerwartet über Bord. Beate steht jetzt am Steuerrad, wird gemeinsam mit dem Häusermann die Wellen reiten. Und nun ist es zu spät: Ich werde ihr Handlanger sein. Der Mann mit der Uhr.

Noch halte ich mir die Smartwatch vom Leib, sie ist mir verdächtig. Dabei verlief unser Kennenlernen gut. Die Sache ging unkompliziert vonstatten, erforderte kein großes Ritual. Sie scannte meine Venen. Und erkannte mich so dann als ihren rechtmäßigen Besitzer an.

Das Viereck hat es in sich. Eine ganze Reihe von Funktionen findet sich darauf konzentriert. In den nächsten Tagen werden wir das Vergnügen miteinander haben und, schon ahne ich es, es wird ein zweifelhaftes sein. Ich werde telefonieren und Nachrichten mit ihm schreiben. Es wird meine Körperfunktionen überwachen und mich vor Gefahren warnen. Wird zu mir sprechen, wenn ich es will. Wir werden Freunde werden. Einander lieben. Und mehr noch: hassen.

Ich erinnere mich an Annas Notiz, die vor einiger Zeit auf dem Küchentisch lag: *Immer schneidet sich irgendwo einer mit dem Zeitmesser, lässt sich bedrängen oder setzt sich selbst unter Druck.*

Schwachsinn. Ich habe sieben Tage Zeit, um in meine Rolle zu finden. Max Beier steht an der Startlinie bereit, der Rest wird sich fügen.

»Wir wollen, dass Sie in das Haus ziehen«, hatte der Häusermann am anderen Ende der Leitung gesagt. »Sie bleiben eine Woche. Ihr Aufenthalt beginnt an einem Samstag. Tun



Sie, was Sie üblicherweise an einem Wochenende tun. In der folgenden Kalenderwoche simulieren Sie einen normalen Alltag. Erkunden Sie Ihr smartes Heim, machen Sie Ihren Job. Sie verpflichten sich, jede mögliche Minute Ihrer Zeit an Ihrem Arbeitsort zu verbringen. Beate Gelb bleibt mit Ihnen in Kontakt.«

Noch am selben Tag hatte Beate übernommen: *Der Zugang ist nur dir gestattet, Gäste mit ins Haus zu bringen ist streng untersagt.*

Sie schickte einen Vertrag mit, ich sandte ihn am Morgen danach unterzeichnet zurück. Daraufhin übermittelte sie mir das *Handbuch zur Neuen Häuslichkeit.*

*Du findest alle Annehmlichkeiten darin. Du bewohnst das erste Musterhaus, das Modell heißt »Helene«.*

*PS: Herzlichen Glückwunsch, betrachte dich als Pionier.*

Am Bahnhof angekommen weist mich ein Schild zum Taxistand. Die Temperatur gleicht jener in der Stadt. Ich gehe zum vordersten Wagen. Der Fahrer, der meinen Koffer erblickt hat, springt heraus. Er nimmt mir stumm das Gepäck aus der Hand, sein Gesicht ist grimmig. Ich nehme auf dem Beifahrersitz Platz und nenne ihm die Adresse. Wie ein Airbag drückt sich mir die Hitze im Inneren entgegen, ich kremple die Ärmel hoch.

»Schönes Wetter, nicht«, sage ich.

»Wer's mag. Klimaanlage ist defekt.«

»Verstehe«, murmle ich, aber er winkt ab.

»Weg ist kurz.«

Dann schweigen wir einen Park, ein paar Geschäfte, Wohnhäuser und Freiflächen lang. Am Ende eines gold-

gelben Feldes fährt der Lenker rechts ran. Ich bezahle, lasse mir die Quittung geben und steige aus dem Wagen. Der Abstand zum Gartentor des Grundstücks ist gering, es kommt mir beinahe in die Quere. Der Fahrer bleibt unbeeindruckt hinter dem Steuer sitzen.

»Angenehmen Tag noch«, sage ich.

Er nickt und drückt den Knopf für den Kofferraum, seine Arbeit ist getan. Ich gehe den schmalen Weg zwischen Tor und Auto nach hinten, strecke die rechte Hand aus und hieve mein Gepäck auf den heißen Asphalt. Kaum habe ich die Heckklappe zugeworfen, braust der Taxifahrer davon. Seufzend wische ich mir den Schweiß von der Stirn, anschließend hole ich die Smartwatch aus der Notebooktasche und schlage sie um mein Handgelenk. Sofort richtet sie ein freundliches Wort an mich: *Hallo Adrian Keller. Willkommen bei Safe & Smart Living – dein sicheres Zuhause!* Sie beginnt, meine Schritte zu zählen.

Im Handumdrehen steht das Gartentor offen. Das Smart Home entspricht der Abbildung, die ich von den geplanten Modulhäusern kenne. Es ist ein wenig breiter als in meiner Vorstellung, doch erweckt es einen kompakten Eindruck. Seine äußere Erscheinung ist mindestens so adrett wie auf dem Bild: große Fensterfronten, moderne Fassade aus unbehandeltem Holz, eine Garage, daneben ein kleiner Garten – überschaubar und umzäunt. Modell »Helene«. Im Garten ist ein Teich angelegt, im Hintergrund befindet sich ein Stück Wald.

Das offene Gartentor war nur ein Vorgeschmack. Ab jetzt wird alles wie von Zauberhand geschehen. Oder wie Mutter stets gesagt hat: mit links.

Ich greife mit der rechten Hand nach meinem Koffer und nähere mich dem smarten Haus. In meinem Rücken beginnen Frösche zu quaken. Aber vielleicht bilde ich es mir nur ein. Ich bleibe einen Moment stehen. Die Glasfrösche springen mir in den Sinn. Costa Rica mit Anna. Ja, darum bin ich hier. Während sich Anna mit Peer auf einem Literaturfestival amüsiert. Das Wetter ist wie geschaffen für Lesungen im Freien. Für Ausflüge an Badeseen oder an einen Teich. Schwitzend gehe ich weiter.

Die Kamera über dem Hauseingang ist gut sichtbar. Ich blicke ihr kampflustig ins Auge, doch sie heißt mich lautlos willkommen.

Die Eingangstür wirkt schwer und trotzig, davor liegt eine Zeitung – das Revolverblatt, das gleiche Exemplar wie vorhin im Zug. Ich strecke meine Zauberhand und hebe es auf. Nachdem sich Smartwatch und Tür begrüßt haben, öffnet sich auch diese und lässt mich ein.

Es scheint, als ob das Haus mich bereits erwartet hätte. Als ich das Vorzimmer betrete, empfängt es mich kühl. Erleichtert lege ich das Revolverblatt auf das Schuhregal und stelle den Koffer daneben ab, die Notebooktasche lehne ich gegen die Wand. In meinem Rücken schließt sich die Tür. Ich atme auf. Da steigt mir ein starker Geruch in die Nase. Etwas liegt in der Luft – sauer wie der Duft von Zitronen. Ich sammle mich.

Zu meiner Rechten öffnet sich eine Wohnküche, sie hat die Größe eines feinen kleinen Restaurants. Von der Türschwelle aus verschaffe ich mir einen Überblick. Hinter einem langen und hellen Esstisch teilt ein Regal den Raum in Ess- und Wohnbereich. Darauf steht ein gigantischer

Fernseher. Über beide Hälften erstreckt sich die Fensterfront mit Sicht auf Garten und Teich. Im Wohnbereich lädt ein blaues Sofa zum Verweilen ein, daneben ein Kamin. An der Wand dahinter hängt – wie könnte es anders sein – Dalís *Zerrinnende Zeit*. Darüber thront ein großes Kameraauge. Ich ertappe mich dabei, wie ich ein zustimmendes Wort murmle. Etwas wie »schmuck«.

Mir ist immer noch heiß. Ich streife mir die Schuhe von den Füßen und mache mich auf die Suche nach dem Badezimmer. Bald werde ich fündig. Zwei Waschbecken, ein großer Spiegel, eine Waschmaschine, eine Regendusche und ein kleiner Whirlpool blitzen mir entgegen.

Ich gehe zu einem der Waschbecken, greife nach dem Zahnputzglas unter dem Spiegel und halte es unter den Hahn. Das Wasser schwallt heraus. Ich stürze das Glas hinunter, dann erfrische ich mir das Gesicht und reibe mir über die Stirn. Als ich fertig bin, blicke ich zum Spiegel auf, denke an Anna. Höre das Klappern ihrer Tastatur, den Schreibfluss, den Rausch. Wie ein langes Gebet, jedes Wort darin Wasser auf ihre Mühlen.

Und doch: Annas neuer Roman ist ein unbeschriebenes Blatt – für mich. Seit zwei Monaten hüllt sie sich in Schweigen, verrät kein Sterbenswörtchen über Inhalt und Figuren. »Worüber schreibst du?« Neulich versuchte ich es ein zweites Mal. Stieß die Frage dabei von der Zunge. Damit sie aus dem Mund purzelte, möglichst mühelos klang. Annas Antwort blieb dieselbe: »Menschen und ihre Abenteuer – wie stets.«

Was hatte sie damit gemeint, Peers Abenteuer? Oder schlimmer, ihre Erlebnisse mit Peer?

An der Wand neben dem Spiegel ist ein Medikamentenschrank angebracht, auf der weißen Kommode darunter liegen Handtücher bereit. Ich greife nach einem Handtuch, reibe meine Zweifel hinein und lege es zur Seite. Auf dem Boden neben der Waschmaschine lauert eine Waage. Smart, schätze ich und verlasse den Raum.

Das Schlafzimmer ist rasch durchquert, aber es hat zwei weitere Türen. Nebenan stoße ich auf eine rotblaue Spielzeugeisenbahn aus Holz. Es muss das Kinderzimmer sein. Der Platz lässt sich außerdem erweitern, durch ein zusätzliches Modul auf dem Dach – Smart Flexible Living, das Haus wächst mit. Die dritte Schlafzimmertür führt ins Arbeitszimmer. Es ist breit und geräumig. Neben dem Fenster steht ein mächtiger Schreibtisch, hinter diesem ein einladender Chefsessel. Davor ein Laufband mit Tablet. Auf der Fensterbank grünen Pflanzen, an der Decke sorgt ein schlanker Ventilator für frischen Wind. Ein kaffee-farbener Teppich bedeckt die rechte Hälfte des Raumes. Die Wand gegenüber dem Schreibtisch ist gelb – die Farbe für Konzentration.

Vom Arbeitszimmer aus führt eine Tür in die Wohnküche zurück. Ich blicke zur Kamera hinauf und zu Dalís *Zerrin-ender Zeit*. Schließlich zum Kamin am anderen Ende des Sofas. Mir fallen die Worte des *Handbuchs* ein: *Gasbetrieben. Zusatzpaket »Fire«*. Draußen im Garten findet sich Zusatzpaket »Nature«, der Teich.

Ich setze mich für einen Moment. Hebe die Zauberhand, doch die Smartwatch bleibt dunkel. Anna weiß, welche Knöpfe sie drücken muss. Sie drückt seit Tagen die Leertaste.

Ich rufe das *Panopticon* auf. Das Netzwerk zeigt mir Veranstaltungen meiner Freunde an. Darunter die Demonstration heute Abend in der Innenstadt: *Wir sind viele und laut*.

»Samstagabend kommen wir wieder«, hatte Anna gesagt.

Sie werden rechtzeitig vom Literaturfestival zurück sein, sich sputen. Auch das *Panopticon* verkündet es: *Anna Liebmann und Peer Dorn nehmen teil*. Und es weiß wohl noch mehr: Adrian Keller hat seine Teilnahme aus beruflichen Gründen abgesagt, doch die Liste seiner Vorwände ist lang. Jüngst behauptete er, seinen Vater zu besuchen. Dabei handelte es sich um eine Lüge, er hat seinen Vater seit über zweihundert Tagen nicht gesehen. Die Wahrheit ist: Peer Dorn steckt ihm im Auge.

Ich gehe am Esstisch vorbei in den Küchenbereich. Die Inneneinrichtung könnte von Beate stammen. Gelb und weiß. Mit anderen Worten, frisch und rein. Ich öffne ein paar Laden und Schränke, finde die üblichen Rührseligkeiten darin – Töpfe, Pfannen, Besteck –, manche sind leer. Der Kühlschrank, offenbar auch smart, ist gut gefüllt: Eier, Milch, Butter, Schinken, Käse, Ravioli, einige Gabelbissen. Er besitzt zudem ein separates Getränkefach, ich finde Wein und Orangensaft darin. Die Arbeitsfläche ist weiß. Ein Messerblock steht links neben dem Herd. Rechts davon ist eine rote Schale platziert, sie ist tief und voll mit Zitronen.

Meine erste Neugier ist gestillt, aber mein Mund ist immer noch trocken. Ich greife nach oben und nehme ein Glas aus einem der weißen Schränke. Ich halte es unter den Hahn und warte, bis das Wasser herausschießt. Dann trinke ich es in einem Zug leer.

Die nächsten dreißig Minuten verbringe ich am Esstisch sitzend. Ich habe mir analoge Gesellschaft geholt. Vor mir liegt aufgeschlagen das *Handbuch zur Neuen Häuslichkeit*. Mehr schlecht als recht unterhalte ich mich mit ihm. Rufe mir die großgeschriebenen Kapitel in Erinnerung: SICHERHEIT, UNTERHALTUNG UND KOMFORT, ENERGIE.

»Das ist also die Hausbibel«, hatte Anna gemeint, als ich ihr das Handbuch gezeigt hatte, später die Smartwatch.

»Könnte man sagen«, hatte ich erwidert. »Wäre sie nicht so dünn.«

Anna hatte darin geblättert. »Das Gewicht der Worte zählt. Sie ist umfangreich genug.«

»Das Haus heißt ... wie meine Mutter«, war es endlich aus mir herausgeplatzt. Aber Anna hatte zum Namen geschwiegen. Auch zur Uhr.

»Helene« bildet die Vorhut. Noch ist sie also allein. Ihre einzigen Nachbarn bewohnen ein herkömmliches Einfamilienhaus. Sie wird vermutlich keine Unterhaltung vom Zaun brechen wollen, das fremde Wesen ist ohne Intelligenz. Bald wird sie Gesellschaft erhalten: von Modell »Buddha« und Modell »Chique«.

Ich will mich erneut schlaumachen, doch ich ziehe den Kürzeren. Die Hausbibel ist schlauer und macht mir Angst. Das Haus, erinnert sie mich, hat dreiunddreißig Augen. Die sind überall. Innen wie außen. Und Bewegungssensoren. Damit erfühlt es jede sich nähernde Gefahr. Die lückenlose Überwachung ist damit sichergestellt. Beinahe. Das Böse hat mehrere Namen: »Der tote Winkel« ist einer davon. »Der blinde Fleck« lautet ein zweiter. Die Toilette, erfahre ich, ist



der einzige Ort des Hauses, der von Kameras verschont geblieben ist. Ein Privatsphärenreservat, übersetze ich, dort darf das Wilde hausen.

Ich halte still. Die Augen reagieren auf Bewegung. Das große Auge über der *Zerrinnenden Zeit* soll wohl ihr Anführer sein und zur Abschreckung dienen. Aber ich muss von Kameras umzingelt sein, die ich nicht sehen kann. Von meinem Notebook ist wenig Hilfe zu erwarten, es trägt die Augenklappe, die ich ihm einst verpasst habe, und ist also auf seinem Zyklopenauge blind. Doch es gibt kein Entrinnen. Auf einem Bord über dem Porzellan Gott stoße ich auf zwielichtige Lektüre: *Smarter Leben* – zum Greifen nah liegt die Zeitschrift zu Lifestyle und Wohnen bereit, das Cover ist in Gelb und Aquamarin gehalten. *So sind Sie sicher*, titelt das Magazin. Ich nehme es in die Zauberhand, mit der anderen suche ich nach der Spültaste. Vergeblich. Stirnrunzelnd lege ich das Magazin zurück auf das Bord und drehe mich um. Zwei Schritte später höre ich hinter mir die Sintflut. Natürlich. Wozu sollte ich mir die Hände schmutzig machen?

Zurück am Esstisch schlägt mir wieder der saure Geruch entgegen und die rote Schale auf der Anrichte lenkt meine Aufmerksamkeit auf sich.

»Sind wir nicht alle auf der Suche nach essbaren Zitronen?«, hatte Gabriel bei unserer Begegnung in der Höhle der Löwen gefragt. Aber worauf wollte er hinaus? Ich hatte ihm von Anna erzählt und unserer letzten gemeinsamen Reise. Hatte mich dabei an die Katzen erinnert und an die Zitronen. Erst Rom, dann Sorrent. Ich hätte über Reisen geschrieben, sagte ich zu ihm. Dass ich auch Hunderte

Beiträge zum Thema »Wohnen« verfasst hatte, unterschlug ich. Dabei, die Artikel sind ein alter Hut, er hängt längst am Nagel. Das Schweigen war der Gewohnheit geschuldet. Hatte ich früher erzählt, dass ich über »Wohnen« schreibe, nickten die Leute meist. Waren sie aber wieder unter sich, hörte ich sie sagen: »Er beschäftigt sich mit Feng Shui.«

Essbare Zitronen – was hatte es mit ihnen auf sich? Hatte Gabriel von der Jagd nach Delikatessen gesprochen? Oder schlichtweg von Ungenießbarkeiten des Alltags, die man schlucken muss? Sie könnten eine Anspielung auf seine Aufträge gewesen sein, seine Arbeit für den Hugo. Seit jeher ist dieser für die Auszahlung von Hungerlöhnen bekannt. War Gabriels Zitrone also das geringe Honorar? Ein fauler Kompromiss, hätte Vater gesagt.

Einen Moment lang führe ich mir meine Zitronen vor Augen: eine Smartwatch und dreiunddreißig Kameras. Auf der gegnerischen Seite steht mein Lohn. Das Honorar, aufgeblasen, kann sich sehen lassen, der Häusermann bezahlt überdurchschnittlich gut.

Ich überlege, Gabriel anzurufen, tippe auf die Smartwatch. Die Synchronisation mit meinem Handy scheint funktioniert zu haben, sie zeigt mir Gabriels Nummer an. Aber mein Anruf bleibt unbeantwortet. Seit unserem Treffen vor einer Woche habe ich nichts mehr von ihm gehört.

Mein Gedanke reißt ab. Ein Schatten geht um, schleicht und huscht durch den Raum, macht die Wohnküche unsicher. Außerdem der Luftzug, wenige Sekunden nur, jedoch kalt genug, um ihn zu spüren. Rasch wende ich mich um. Doch alles, was ich in meinem Rücken finde, ist meine

Einbildung. Es muss die Kamera sein, der Anführer zeigt bereits Wirkung, seine Anwesenheit macht mich nervös. Endlich schießt es mir durch den Kopf: Gabriel ist in Rom.

#### 144 Schritte

Ich probiere eine unschuldige Miene aufzusetzen und widme mich wieder der *Hausbibel*, lese dort den Absatz zur Sprachsteuerung. Die Zeilen versuchen, mich zu beruhigen: Du hast hier das Sagen. Wer herumzukommandieren ist, richtet sich nach dem Namen des jeweiligen Modells. Die Standardaufforderungen lauten daher: *Buddha, Licht. Chique, Licht. Helene, Licht.*

*Helene, Licht.*

Mutter ... Licht.

Denke ich an Mutter, steigen immer dieselben Bilder vor mir auf. Eines davon zeigt Mutter und mich auf der Hauptstraße des verschlafenen Vororts, der mein Geburtsort ist, fängt einen unserer gemeinsamen Ausflüge ein. Das Bild ist bewegt, in meiner Hand klimpern Münzen. Die Geste, mit der mir Mutter bedeutet, die Finger zur Faust zu schließen, ist langsam und weich. Auf leisen Sohlen betreten wir den Laden und schauen uns darin um. Jedes Mal von Neuem, als kämen wir zum ersten Mal. Gelegentlich erschien mir das Innere des Geschäfts so groß wie meine Westentasche oder eine Briefmarke, wenn ich sie mir unter einer Lupe besah. Doch was passte da nicht alles hinein! Mutter kauft Zigaretten und das Revolverblatt für Vater. Die Verkäuferin ist freundlich und dick. Nachdem ich ihr den Arm entgegen-gestreckt habe, nimmt sie mir lächelnd die Münzen aus der Hand.

In der anderen halte ich meine Brüder. Mit einem flinken, zielsicheren Griff habe ich mir die beiden geschnappt, sie aus großer Gefahr befreit – wie üblich, die Aktion war reine Routine. Und jetzt blicken mich vier dankbare Augen an, die ich mit nach Hause nehme: den langen Dünnen mit der Brille und den Kleineren mit den zwei Haaren auf dem Haupt. Clever und Smart.

Wie lebendig mir die beiden damals vorgekommen waren. Wie sie aus den Heften stiegen – oder stolperten –, sobald ich diese aus der Hand legte, um mir, plötzlich lebensgroß geworden, auf Schritt und Tritt zu folgen. Wie ich mit ihnen durch die Straßen zog, bis zum Kaufhaus und zurück, an der Tankstelle vorbei, am Bäcker, an der Eisenwarenhandlung und an dem kleinen Laden. Was für seltsame Missionen ich mir ausmalte. Und wie ich manches Mal aufschrie, dann lachte, weil ich glaubte, Smart hätte mir einen kumpelhaften Stoß in die Seite versetzt. Oder wie ich mich freute, wenn ich meinte, Clever würde mir auf die Schulter klopfen.

*Gut gemacht, mein Freund!*

An heiteren Tagen waren wir bis zur Dämmerung unterwegs. Oder warteten, bis Mutter uns abends nach Hause rief.

Mutter ... Licht.

Die Worte des *Handbuchs* sind unmissverständlich. Ich nehme mir die Smartwatch zur Brust und suche nach dem Einstellungsmenü und der Option zur Namensänderung. Wieder nehme ich den kalten Luftzug in meinem Nacken wahr. Plötzlich überzeugt davon, dass etwas hinter meinem Rücken vor sich geht, halte ich den Atem an. Da schiebt sich

ein Hals über meine linke Schulter und ein Gesicht taucht neben mir auf. Es neigt sich nach rechts – Richtung Hausbibel. Der Schatten von vorhin, es ist Beier. Er liest mit und grinst. Die Kommandos gefallen ihm. Natürlich, Macht, die ruft Beier auf den Plan. Er hätte gern ein Wörtchen mitzureden, immerhin bin ich seinetwegen hier. Doch es geht nicht mit rechten Dingen zu.

Gleich darauf verschwindet Beier spurlos. Im Vorzimmer spuckt der Boden ihn wieder aus. Beier ist soeben zur Haustür hereingekommen. Ich verfolge ihn, bin ihm dicht auf den Fersen, beinahe in seinen Schuhen. Er wirkt abgespannt, seine Beine sind müde und machen mich schwer. Es muss Montag sein. Beier kehrt nach einem langen Tag vom Büro zurück, wo er Buckel gemacht hat, seine Stimmung ist im Keller. Dann betritt er sein Smart Home, im Nu ist er ein anderer, seine Laune wandelt sich, er lässt sich auf das blaue Sofa fallen, genießt es, nun der Herr im Hause zu sein, der die Anweisungen erteilt: Helene, Licht. Helene, Musik. Helene, Kamin. Helene tanzt nach seiner Pfeife und er amüsiert sich königlich, es ist ein von Erfolg gekrönter Tag.

Ich sehe mir Beiers Faxen eine Weile an, dann räuspere ich mich. Schluss jetzt, sage ich in Gedanken. Und schließe überrascht den Mund. Ich denke zu laut.

*Bist du sicher?*

Die Smartwatch meldet sich zu Wort. Sie warnt mich davor, die Systemeinstellungen zu ändern und mich von »Helene« zu trennen. Ich muss mehrmals beteuern, wie ernst es mir ist, da gibt sie nach und ich erspare es mir weiterhin, Mutters Namen mit Kommandos zu versehen.

Auch niemand anderen will ich herumbefehlen. Ich werde ins Leere sprechen und die Smartwatch wird mich erhören: Licht, werde ich sagen. Oder: Musik. Oder: Buch.

### 313 Schritte

Das blaue Sofa ist bequem. An der Wand zum Arbeitszimmer befindet sich eine lange Glasvitrine, daneben ein Regal ohne Bücher. Vor mir steht ein stattlicher Spirituosen-schrank. Das Martiniglas auf Beates Profilfoto im *Panopticon* fällt mir ein. Der Schrank ist also eine Inspektion wert. Sein Inhalt, stelle ich fest, ist bescheiden, aber interessant. Whiskey, eine volle Flasche. Ich schließe den Schrank.

Daraufhin hole ich mein Notebook zu mir und treibe mich eine Zeit lang im Netz herum, begutachte die Links, die ich in den letzten Wochen gesammelt habe. Eine Dokumentation über Smart Cities weckt meine Neugier, ich spiele sie ab.

Nachdem die Filmkamera ein großes Tor passiert hat, spricht eine Frauenstimme aus dem Off, und ich erhalte Einblick in das Innere einer smarten Stadt. Nur wer zu ihren Einwohnern zählt und seine ID-Card vorweisen kann, hat die Erlaubnis, diese »Insel der Seligen« zu betreten. Die Videoüberwachung ist umfassend, die Kameras verstecken sich gut. Wie die Bewohner. Sie finden ihre Bedürfnisse durch mehrere Einkaufszentren erfüllt.

Auch ein Park soll die riesige Anlage eines Privatunternehmens schmücken – er ist mehr grau als grün. Ich entdecke einen Vogel darin. Bald schleicht eine Katze vorbei, ihr Halsband, so berichtet man mir, enthält einen GPS-Tracker. Außerdem könne man sie durch eine Cat-Cam

beim Jagen begleiten. Manche Tiere würden unmöglich in die Stadt gelangen, sie müssten klein sein oder fliegen können, erzählt die Reporterin. Meine Fantasie wirft mir einen fliegenden Hasen zu und gleich darauf ein fliegendes Reh.

Die Szene wechselt. Es ist Abend, Frauen sitzen an einem Tisch in einer Bar. Sie schmunzeln und amüsieren sich für die Kamera.

»Hier zu leben«, sagt eine von ihnen, »hat nur Vorteile.« Sie zieht an dem Strohalm, der in ihrem Cocktailglas schwebt, und lächelt kurz, dann macht sie ein ernstes Gesicht. Sie könne nachts allein und ohne Angst nach Hause gehen. Draußen vor den Häusern stehen Sicherheitsmänner. Ihre Mienen sind unbewegt, an ihren Hüften sitzen Pistolen.

Eine andere Frau in ihren Dreißigern wird vor dem Eingang zu ihrem Wohnhaus gefilmt. Sie spricht von Beschränkungen, sagt, sie könne keinen Männerbesuch empfangen. Das Wachpersonal schicke ihre Freunde jedes Mal wieder weg. Sie beriefen sich auf die Regelungen des Unternehmens und moralische Gründe.

Ich sehe die Dokumentation zu Ende. Immer noch schwitze ich, eine Abkühlung täte mir gut.

Der Zitronengeruch dringt bis ins Badezimmer vor, ich rümpfe die Nase. Schnell benässe ich meine Hände und klatsche mir das Wasser ins Gesicht. Ja, Anna wird über Menschen und ihre Abenteuer schreiben, wie stets. Wie waren ihre Worte damals auf Malta gewesen: »Hinter allen Augen tobt ein Sturm und peitscht die Wellen auf.«



Doch Annas Schweigen über ihren Roman ist ungewöhnlich. Noch nie hat sie ein Geheimnis um ihre Arbeiten gemacht, im Gegenteil, Anna ist ein offenes Buch. Ich darf in ihren Notizen lesen, sie weicht mich in alles ein, was sie tut. Ich weiß über jeden Erfolg und jedes ihrer Ärgernisse Bescheid.

Ich betrachte den Spiegel. Sein Verhalten ist bislang unauffällig. Er macht das Weiß an meinen Schläfen sichtbar, aber er spricht mich nicht darauf an.

Smarte Spiegel finden klare Worte: *Du besitzt 83 Prozent Augenringe, 11 Prozent Hautunreinheiten, 53 Prozent Falten.* Sie haben Vorschläge wie *Du brauchst eine Rasur!* oder *Schmink dich*, ziehen Schönheitstipps für dich aus der Tasche und geben Empfehlungen ab. Erzählen Märchen über Beautyprodukte. Niemand ist der Schönste im ganzen Land, das Ungeheuer darin bist du.

Ich verziehe das Gesicht und trete einen Schritt zurück, murmle vor mich hin. Der Zitronenduft muss mir zu Kopf gestiegen sein.

Und dennoch: Wenn Anna ein Buch wäre, dann eines mit Tausenden Seiten. Ihr »Ehe-Text« hatte es bewiesen. Ich fand ihn wenige Tage nach unserer Rückkehr aus Sorrent. Die Zufälligkeit meines Fundes schloss ich aus. Anna konnte, so viel wusste ich schon, mindestens so feige sein wie ich. Und wir waren wie die meisten. Wir wollten, dass das Leben irgendwie im Gleichgewicht blieb. Glaubten uns zuversichtlich und klug. Wir warfen das Unbeständige in die eine Waagschale und das Leben legte sich in die andere, und wussten wir es auch besser, wunderten wir uns doch, wenn das Beständige schwerer wog. Ich versuchte, mir Annas

Zeilen aus dem Kopf zu schlagen, doch zu spät. Sie hatten sich schon ihren Platz in meinem Gedächtnis gesucht.

*Ehe wir dachten, einander Liebe zu schulden,  
war alles gut zwischen uns.  
Ehe wir glaubten, glücklich sein zu müssen, waren wir froh.  
Ehe wir meinten, einander Tür und Tor zu öffnen,  
waren wir Verbündete.  
Ehe wir die Aufrichtigkeit priesen,  
fielen wir ehrlich übereinander her.  
All die Dinge zwischen uns, die zuvor wie von selbst  
geschehen waren: Jetzt sind sie an guten Tagen das Werk  
eines russischen Kunstfälschers, an schlechten Tagen  
ein abgekartetes Spiel. Ich finde dich nicht mehr oft.  
Und sag mir, wo wirst du sein, wenn der Hütchenspieler geht.*

Der Text war fingiert. Anna hatte ihn eigens für mich verfasst. Um sicherzugehen, dass ich Bescheid wusste, um eine Enttäuschung zu vermeiden. Sie war nie verheiratet gewesen. Jedoch, hatte ich Gewissheit darüber? Nervös kratzte ich mich plötzlich am Kinn. Was konnte ich wissen von Tausenden Seiten und was steckte noch alles zwischen den Zeilen? War Annas Offenheit am Ende Kalkül? Alles nur, um davon abzulenken, dass sie doch etwas vor mir verbarg? Etwas Großes, etwas Gewichtiges sogar?

Fragend mustere ich mein Spiegelbild, schließlich mache ich einen zweiten Schritt nach hinten. Ich stoße an einen Gegenstand. Er gibt einen Laut von sich, als hätte er sich erschreckt. Ich drehe mich um. Vor mir auf dem Boden liegt die smarte Waage. Sie hält still, verharrt wie ein überraschtes

Tier. Ich überlege, ob ich mich ihr noch weiter nähern soll. Letztlich besteige ich sie zögerlich mit einem Fuß, ziehe das zweite Bein nach. Das Gerät rächt sich und antwortet prompt. *Dein Körpergewicht liegt neun Kilogramm über dem Normalgewicht.* Sie spuckt mir weitere Daten entgegen.

Daraufhin beginnt eine rote Schrift zu blinken: *Nur noch neun Kilogramm ... bis zu deinem Wunschgewicht.*

Kopfschüttelnd gehe ich zum Kühlschrank. Ich nehme mir einen Gabelbissen heraus und hole eine Gabel aus der Besteckschublade. Dann durchquere ich mit Gabel und Gabelbissen die Wohnküche, kehre der *Zerrinnenden Zeit* den Rücken zu und mache es mir auf dem Sofa bequem. Der Himmel über dem Garten trübt sich allmählich. Peer, die Grinsekatz, erhebt sich vor meinem Auge. Eichendorffs *Taugenichts*. Konnte das Annas Ernst sein? In diesem Moment meldet sich die Smartwatch, sie erinnert mich daran: *Du solltest trinken.* Ich denke an die Flasche Whiskey im Spirituosen-schrank – und schiebe den Gedanken beiseite. Ich bin nach wie vor hungrig. Beates letzte Anweisungen waren klar.

*Das Wochenende naht. Fühl dich wie zu Hause! Melde mich wieder am Montag.*

*PS: Der Kühlschrank ist voll.*

In einem Fach des Kühlschranks finde ich Ravioli. Ich mache mich auf die Suche nach Tomatensauce und nehme ein paar Rückschläge in Kauf. Im weißen Schrank zur Linken des Herdes endlich ein Treffer. Doch da stocke ich. Meine Zauberhand vibriert, warnt mich, die Alarmwellen auf dem Display blinken rot. Wieder taucht Beier hinter mir auf. Irritiert sehe ich zur Seite, ich habe ihn für eine einmalige Erscheinung gehalten. Er beugt sich vor und stiert auf die

Smartwatch: *Was ist?* Die Kameras haben eine Bewegung auf dem Grundstück ausgemacht. Beier huscht zur Fensterfront. Ich folge ihm. Da fährt er die Ellbogen aus, verschränkt die Arme vor der Brust, stellt sich auf. Er ist mir an Körpergröße überlegen, seine Stirn hat sich zum Feldweg gewandelt, zeigt Furchen. Er öffnet den Mund: *Der erste ungebetene Gast.* Etwas Metallenes liegt in seiner Stimme. Draußen im Garten sitzt eine braune Katze. Sie spitzt die Ohren und schaut über den Teich in meine Richtung, sucht offenbar etwas zum Spielen auf der anderen Seite. Als sie ihr Spielzeug entdeckt hat, schleicht sie zum Zaun. Ich seufze. »Zeit, zu essen«, sage ich. Als ich mich umdrehe, bin ich allein im Raum.

#### 630 Schritte

Mit dem Abend nähert sich das Gewitter. In der Stadt soll der Himmel halten, bald wird die Demonstration beginnen. Ich öffne den Spirituosenschrank. Dann gehe ich in die Küche, suche nach dem genussfreundlichsten Glas. Tatsächlich, im obersten gelben Schrankfach steht ein Whiskeyglas. Mutterseelenallein. Kurze Zeit später sitze ich vor dem halbvollen Glas. Auch die Flasche habe ich zum Sofatisch mitgenommen. Sie sieht geduldig aus. Mein Handy liegt gelangweilt daneben, hat Urlaub, ich werde seine Dienste in den kommenden Tagen kaum brauchen. Ich blicke zum Fernseher. Der Gigant schläft.

Anna ist arbeitsam, ihr Tagesablauf ist strukturiert, ihre Stunden sind dichter als einst. Früher ist ihr Schreiben wilder gewesen und schwer zu verstehen. Sie hat ganze Tage schlafend verbracht. Nachts arbeitete sie, begann zur

www.kremayr-scheriau.at

ISBN 978-3-218-01124-2



Copyright © 2018 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien  
Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlaggestaltung: Christine Fischer

Umschlagbilder: Ausschnitt aus »Primavera« (1477-1482) von Sandro  
Botticelli, Galleria delle Statue e delle Pitture degli Uffizi, Florenz

Puzzles von shutterstock.com/baggrn.se und Nishihama

Lektorat: Senta Wagner

Satz und typografische Gestaltung: Sheila Ehm

Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH, St. Stefan i. Lavanttal

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung  
durch die Kulturabteilung der Stadt Wien  
und das Land Kärnten.

WIEN   
KULTUR

LAND  KÄRNTEN  
Kultur